Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

Band: 25 (1921-1922)

Heft: 1

Artikel: Wie die Blumen locken und winken : Plauderei

Autor: Urff, G.S.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-662257

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 18.10.2025

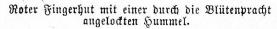
ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Wie die Blumen locken und winken.

Plauderei von G. S. Urff. — Mit jechs photogr. Aufnahmen des Verfassers.

Eine fröhliche Mädchenschar zieht schwatzend an mir vorbei. Sie haben heute einmal die Schulstube mit der lebendigen Natur vertauscht. Nicht ungern, das sieht man an ihren glücklichen Gesichtern und ihren hellen Augen, mit denen eine oder die andere in übersprühendem Glück auch mir, dem einsam am Wege Nastenden, einen freundlichen Gruß zus nickt. Unwillkürlich folge ich der kleinen Gesellschaft mit den Blicken. Jetzt hat sich ihr wahlloses Geschwätz zu einem frischen Wanderlied zusams mengefunden, das lustig durch den frischen Morgen schallt. Nun biegt







Beidenfätichen — ein Tummelplat für bas lofe Bolf ber Bienen.

ihr Weg in eine blumige Wiese. Da plötzlich verstummmt der Gesang, die Reihen lösen sich, und, ehe ich recht begreise, warum, da hat sich schon die ganze Schar über die Wiese verteilt, und an dem hastigen Eilen und Bücken erkenne ich, was sie dorthin lockte: sie suchen Blumen. Scheinen sie nicht selbst leuchtende Blumen in ihren hellen Kleidchen, die sich in freudigen Farben von dem dunklen Wiesengrunde abheben? Nur noch wenige Jahre, und sie, die jetzt noch in der Anospenhülle stecken, werden zu den lieblichsten Menschenblumen erblüht sein. Dann werden sie ihren Schwestern auf der Wiese nicht nachstehen an übermut und Liebreiz und werden sich schmücken für den Liebsten, daß er in ihnen das Schönste sehe, was die Welt für ihn bietet.

Die blühende Wiese gleicht einem großen Ballsaale, in dem die Grilsten die Klarinetten erklingen lassen, die Fliegen und Bienen die Geigen streichen und die Hummeln den Brummbaß summen. Und die Tänzestinnen? Das sind die lieblichen Blumen, die ihre feinsten Kleider anges

tan haben, um ihren Tänzern zu gefallen. Diese lassen auch nicht lange auf sich warten.

Sieh, da schwebt schon einer jener unbeständigen Flattergeister tausmelnd durch die Luft. Prüfend läßt er sein Auge gleiten, denn nicht jede ist ihm recht, nicht mit jeder möchte er den Reigen wagen. Er sieht nicht nur auf die Gestalt, auch das Kleid muß seinem Geschmack entsprechen. Hat er denn überhaupt Geschmack? Bedarf das noch eines Beweises, dann achte nur darauf, wie er fast immer gerade die blauen Blüsten durch seinen Besuch auszeichnet. Kein Wunder, trägt er doch selbst einen schillernden blauen Rock. Und jener dort, in dem leuchtenden Scharlachmantel! Ihm sind offenbar die roten Blüten die liebsten.

So schwanken die bunten Flattervögel von einer Schönen zur anderen, nirgends ein langes Verweilen, ein kurzer Gruß, wohl auch ein in=



Blühender Gartenmohn. 3mei Bienen wälzen fich im Blütenftaub bes offenen Relches.

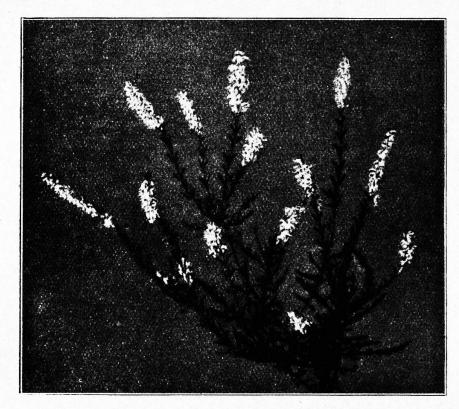
niger Ruk, weiter im Tanz. Sie müssen heute noch fleikia sein, gar vie= le warten auf ihren Besuch. Ach, das Leben ist so kurz, doch die Liebe ist lang. Sie ersteht an jedem Morgen neu, wenn der glühende Sonnenball seine Strahlen über die Wiese wirft und die Schläfer zu neuem Leben wachfüßt.

Die buntbeschwingten Schmetterlinge sind nicht
die einzigen Tänzer
im Ballsale der
Blumen. Nicht jeder
gefällt solch ein Ritter oder Jäger oder

Ordensherr. So stolz die eine auch auf ihren hohen Gast sein mag, die andere schilt auf ihn, sie mag ihn nicht leiden, er ist ihr zu ungründlich, zu unbeständig, sie hält es nicht mit einem so lockeren Gesellen. Ist es ihr Ernst, oder sagt sie nur so, weil sie weiß, daß er doch nicht zu ihr kommt? Doch nein. Hast du nicht beachtet, wie sie jenem stolzem Falter die Tür vor der Nase zuschlug, als dieser ein wenig aus ihrem Honigtöpschen nasschen wollte?

Insofern sind nämlich die Blumen ihren lieblichen Schwestern aus dem Menschengeschlechte an praktischem Geschick überlegen. Sie kennen sehr gut die materielle Gesinnung ihrer Besucher und durchschauen deren selbstsüchtige Zwecke vollkommen. Sie wissen ganz genau, die erste Frage ist immer die: Hast Du etwas für mich? Wenn nicht, dann geht es eben

weiter, dann pocht man an eine andere Tür. Aus diesem Grunde bringt jede Blume eine Belohnung für ihren Tänzer zum Reigen mit. muß nicht immer gerade Honig sein. Gol= dener Blüten= staub tut es auch, er läßt sich zu al= Ierlei nüblichen Dingen verwerten und trägt ganz we= sentlich dazu bei, Das Leben verschönern. Sie denken: Was nütt mir Die



Blühendes Seibekraut. Die Süllblätter auch der berblühten Blüten bleiben als Anlodungsmittel bestehen.

schöne Gestalt, das bunte Kleid, das findet man auch bei ganz gewöhnlichen

Dirnen — die Größe der Mitgift entscheidet.

Viele Blumen sind nun gerade in dieser Hinsicht sehr reich ausgesstattet, aber sie liesern ihre Schätze nicht jedem Beliebigen aus, sondern sie stellen gewisse Anforderungen. Bei manchen steckt der Honig auf dem Grunde einer langen, dünnen Röhre, so daß nur die Insekten ihn erseichen können, die über einen genügend langen Rüssel verfügen, andere



Wilde Kamillen, gleich ben Margueriten burch Saufung und ftarte Kontraft= färbung anlockend.

versperren Eingang zu dem Sonigbehälter durch Härchen oder Blütenblät= oder auch ter durch Staubge= fäße, jo daß nur die dazu gelangen fönnen, die fräf= tia genua find, um diese Hin= dernisse zur Seite zu schieben. Daß diese Vor= fehrungen alle nur getroffen sind, um die Insekten 311 dem

Dienste der Befruchtung zu verwenden, ist allgemein bekannt. Aber es ist geradezu wunderbar, mit welcher Geriebenheit die Blüten ihre Diener auszunuten verstehen, und trotzem ahnen diese natürlich nicht das Geringste von der wahren Absicht der Blumen, sondern verfolgen nur rein selbstsfüchtige Zwecke.

Das Verdienst, zuerst auf die Wechselbeziehung zwischen den Blüten und ihren Bestäubern hingewiesen zu haben, gebührt dem Nasturforscher Shr. Konrad Sprengel, der seine diesbezüglichen Beobachtunsgen zuerst im Jahre 1793 veröffentlichte. Er fand auch schon heraus, daß gewisse Blüten nur einer bestimmten Insektengattung angepaßt sind, ans

dere wieder einer anderen.

Gin Sinnesdefekt scheint allen Insekten eigen zu sein, sie sind kurzsichtig. Sie vermögen also mittels der Augen die für sie passenden Blüten nicht aus größerer Entsernung wahrzunehmen. Was ihnen an Schärfe des Gesichtssinnes abgeht, das ersett ihnen reichlich ihr äußerst seines Geruchsorgan. Deshalb verlieh die Natur den Blüten den kostbaren Duft,



Blühende Möhre, die ihre Anziehungsfraft durch Saufung der Blüten ausübt.

der oft weithin die Luft erfüllt, ja, zuweilen aus der Ferne intensiver wirkt als aus der Nähe, besonders dann, wenn ihn viele gleichartige Blüsten zur selben Zeit ausströmen. Allerdings sind auch in der Insektenwelt die Ansichten inbezug auf Wohls oder übelgeruch verschieden. Das, was dem einen gefällt, scheint einem anderen höchst widerlich und unangenehm. Genau, wie bei den Menschen. Könnten wir es uns sonst erklären, daß die Samojedin ihren schlanken Leib mit Lebertran salbt, oder die Nubierin ihr wolliges Haar dick mit Rindertalg einsektet, um ihrem Liebsten zu gessallen? So strömen auch manche Blüten einen für uns höchst unangesnehmen Duft aus. Sie reflektieren eben auf solche Besucher, die gerade dies für das köstlichste Aroma halten, das es auf der Welt gibt.

Biele Blüten sind von der Mutter Natur nur sehr künmerlich ausges

stattet. Sie haben weder Honig, noch viel überflüssigen Blütenstaub, we= der Duft, noch auffallende Schönheit mitbekommen. Sie bieten ihren Gäften vielleicht einen warmen Schlupfwinkel während der Nacht, wie die Glockenblumen, oder sie reflektieren wohl auch auf die Dummheit ihrer Besucher. Sie ergehen sich in der Vorspiegelung falscher Tatsachen, und manch einer fällt gründlich darauf herein. Die Osterluzei (Aristolochia clematis) scheint an einem fühlen Abend ein prächtiges, warmes Kämmer= chen zum Nachtquartier zu bieten. Ein kleiner Käfer gedenkt die Gelegen= heit zu benutzen. Er klettert hinein und findet auch alles recht hübsch und bequem. Aber, da er nun am nächsten Morgen wieder hinaus will, da findet er die Ausgangstür verschlossen, von vielen, starren Härchen, die alle nach innen gerichtet sind und ihn also wohl herein ließen, nun aber den Rückweg versperren. Was bleibt ihm anderes übrig, als in seinem Ge= fängnis herumzuspazieren und zu suchen, ob sich nicht vielleicht ein anderer Ausgang entdecken läßt. Bei seinen vergeblichen Wanderungen muß er immer und immer wieder über die große Narbe, die fast den ganzen Bo= den des Kämmerchens einnimmt. Hat nun der Käfer vielleicht an seinem haarigen Aleide von einer anderen gleichartigen Pflanze Blütenstaub mit= gebracht, so muß er ihn auf der Narbe abstreisen und so die Besruchtung bewirken. Noch aber wird er nicht frei gegeben. Zuvor muß er sich erst noch mit den Pollen, den die nach der Befruchtung sich öffnenden Stanb= gefäße abschneiden, einpudern, dann erst welken die Haare, die die Ein= gangstür verschließen, ab, und der Diener ist entlassen. Er mag nun seine Schuldigkeit bei einer anderen Blüte tun. Das ist heimtückisch und egoistisch gehandelt zugleich. Aber es gibt andere Pflanzen, die es noch viel schlimmer treiben, die z. B. den Rüffel oder die Beine des saugenden Insektes so fest einklemmen, daß ein Entkommen unmöglich ist und das Insekt seine Naschlust mit dem Tode büßt.

Die Natur lebt einen ewigen Kampf. Auch das Blühen der Blumen

durchrauscht ein heiliger Ernst.

Denkst du an unfre Liebe...

Bon Margarete Schubert, Feldmeilen.

Denkst du an unsre Liebe, das soll sein, als trätest du in eine Kirche ein und legtest da dein übervolles Herz mit allen Sorgen, allem Erdenschmerz, mit allen Zweiseln, allem Durst nach Glück in Gottes Hand und nähmst es neu zurück geheilt, gestärkt zu nimmermüdem Wagen, gestählt, des Lebens Bürde zu ertragen. Denkst du an unsre Liebe, das soll sein,

Denkst du an unsre Liebe, das soll sein, als lägest du bei Abendsonnenschein im hohen Gras, von Blumen bunt umblüht, von einer süßen Freude warm durchglüht,